

Wenn das Bühnenbild ganz sacht entschwebt, dann beginnt der Zauber der „Arabischen Nacht“. Szene aus Tom Kühnells Inszenierung im Bühnenbild von Jan Pappelbaum an der Schaubühne am Lehniner Platz.



Auf der Suche nach dem Idealraum

Als Bühnenarchitekt, nicht als Bühnenbildner sieht sich Jan Pappelbaum, der vor allem den Inszenierungen von Tom Kühnel und Robert Schuster am Frankfurter TAT und von Thomas Ostermeier an der Berliner Schaubühne den angemessenen Raum gab.

Wilhelm Roth

Die Bühne, ein langer, schmaler Holzsteg, ist umschlossen von einem oben offenen Kasten, das Publikum sitzt dicht gedrängt auf beiden Seiten der Spielfläche. Die Wände hinter ihm sind bemalt, farbige Skizzen von Birkenstämmen in der einen Hälfte des Raums, wo die Akte 1 und 2 spielen, Interieurs in der anderen. Für Frank-Patrick Steckels Inszenierung der „Möwe“ am TAT hat Jan Pappelbaum einen Bühnenraum gebaut, der zunächst klaustrophobische Enge mit der Illusion von Weite verbindet, nach der Pause dominiert dann das Gefühl des Eingeschlossenseins, denn das Publikum wandert mit den Darstellern von *Draußen* nach *Drinnein*, in die andere Hälfte des Kastens, hinein in das Haus der Schauspielerin Arkadina.

Die Bühne ist ein großer, schäbiger Platz. Ein paar Bänke, Treppen nach unten zur U-Bahn, eine Betonwüste. Durchgangsstation für Menschen, die immer in Eile sind, Endstation für Drogenabhängige und Obdachlose. Sie gehören zum „Personenkreis 3.1.“, so die amtliche schwedische Sprachregelung für Menschen am Rande der Gesellschaft, die Lars Norén als Titel für sein Stück entlehnte. Das Publikum auf drei Seiten um das Spielpodest herum, das Pappelbaum für die Eröffnungspremiere der neuen Schaubühne Anfang 2000 gebaut hat.

Zwei sehr unterschiedliche und für Pappelbaum dennoch typische Spielräume, einer, der sich dem Publikum unmittelbar als Bühne mitteilt, weil es selbst Teil der Bühne wird; einer, der wie ein zufälliger Schauplatz wirkt, wo Zuschauer neugierig hingucken, aber doch eigentlich viel lieber wegschauen: Das Elend sieht man nicht gerne.

Beide Räume haben mit der herkömmlichen Vorstellung von einer Bühnenausstattung kaum etwas zu tun. Pappelbaum ist kein Bühnenbildner, sondern ein Bühnenarchitekt. Besonders eindringlich war das auch bei „Faust 1“ am Schauspiel Frankfurt zu sehen, seinem wohl raffiniertesten Entwurf für Kühnel/Schuster. Zu Beginn, bei Fausts Monolog und seiner Auseinandersetzung mit Mephisto, ist die Riesenbühne leer und offen, Schauplatz eines Ideendramas. Für die Gretchentragödie kommt ein Container auf die Bühne, der nach und nach auseinanderfällt: Wände kippen um, Gretchens Stube wird sichtbar, dann die von Marthe, schließlich der Garten, das Grab der Mutter – Gretchens behütete, aber auch enge Welt bricht auseinander. Am Ende wieder tabula rasa, wieder die weite Fläche, ein riesiger offener Kerker, in dem Gretchen für ihre Schuld büßt. Das Stück kehrt zum Ideendrama des Anfangs zurück, und Pappelbaum hat diese Bewegung kongenial umgesetzt – nicht in Bilder, sondern durch die Erschaffung von Räumen.

Dass für Pappelbaum die Bühne vor allem ein Raum ist, bestimmt durch Weite und Enge, Oben und Unten, hat auch mit seinem Werdegang zu tun. 1966 in Dresden in einer Schauspielerefamilie geboren und in Leipzig aufgewachsen, hat er ab 1988 in Weimar Architektur studiert und schon bald eine Theatergruppe gegründet. 1994 lernte er Kühnel und Schuster kennen, aber auch Thomas Ostermeier, mit denen er dann bald zusammenarbeitete. Dass aus der inzwischen legendären *Baracke* in Berlin ein faszinierender Theaterraum wurde, war ihm zu verdanken, er hat sie für diesen Zweck umgebaut. Die Bühne, die er dort 1997 für Brechts „Mann ist Mann“ entwarf, war in ihrer Einfachheit prototypisch für ihn. Eine schräge Bretterwand, in der sich einige Schiebetüren öffnen ließen, war Übungswand für die Soldaten, Mauer des Tempels und der Kaserne, sie war Hindernis, aber sie konnte auch überstiegen werden. Die Enge des Raums forcierte den körperlichen, ja turnerischen Einsatz der Schauspieler in Anlehnung an Meyerholds „Biomechanik“. Eine Bühne also, die aus dem Raum *Baracke* heraus entwickelt wurde und ohne große Verwandlungen mehrere Funktionen erfüllte, und darüber hinaus praktikabel war für viele Gastspiele in Theatern der unterschiedlichsten Größe.

Das Theatergebäude betrachtet Pappelbaum als prägend für das, was auf der Bühne geschieht. Das Manko vieler Häuser bestehe darin, dass die Architekten, die sie bauten, keine Theaterleute waren. Er, der gelernte Architekt und praktizierende Theatermann, träumt davon, das ultimative

Jan Pappelbaum hat für Tom Kühnel und Robert Schuster seit der Schauspielerschule Ernst Busch zunächst am Maxim Gorki Theater, dann am Schauspiel Frankfurt und im Theater am Turm (TAT) zahlreiche Bühnenräume geschaffen. In den beiden letzten Spielzeiten war er Ausstattungsleiter am TAT und künstlerischer Berater an der Schaubühne, wo er unter anderem die Bühne für die Ostermeier-Inszenierungen von „Personenkreis 3.1.“ und „Dantons Tod“ gestaltete. Ab Herbst 2001 tauscht er die beiden Arbeitsverhältnisse aus, er ist nun fest an der Schaubühne und nur noch Gast am TAT.



Foto: Arno Declair

Theater der neuen Zeit zu bauen. Grundsätzlich orientiert er sich am antiken Theater, an der Shakespeare-Bühne, aber auch an den konstruktivistischen Bühnenbildern in der Sowjetunion der zwanziger Jahre. Theaterräume sind für ihn im Idealfall „zu Architektur geronnene Spielform“, in ihnen können ganz verschiedene Stücke gespielt werden. Die Räume, die er baut, sollten nicht ein bestimmtes Stück, sondern eine Spielweise ermöglichen. Wichtig für ihn ist dabei ein Podest, das ganz unterschiedlich aussehen kann, auf einer sonst leeren Bühne. Es schafft eine Begrenzung und Komprimierung, hebt die Schauspieler heraus, gibt ihnen eine ganz besondere Kraft. Für Werke, die sich für diese aus der Antike her rührende Bühnenraum-Tradition nicht eignen, schuf er individuelle, unverwechselbare Lösungen, etwa die Oben-Unten-Gliederung in „Peer Gynt“ oder die winzige Spielfläche von „Warten auf Godot“, wo uralte Männer ihren verzweiferten Slapstick betrieben.

Seinem Traum-Theater ist Pappelbaum in den letzten Jahren ein Stück näher gekommen durch seine Doppelverpflichtung an das TAT im Bockenheimer Depot, für ihn „das schönste Theater der Welt“, und an die Schaubühne.

Bühnenbild-Modell für „Dantons Tod“, inszeniert im März 2001 an der Berliner Schaubühne von Thomas Ostermeier.

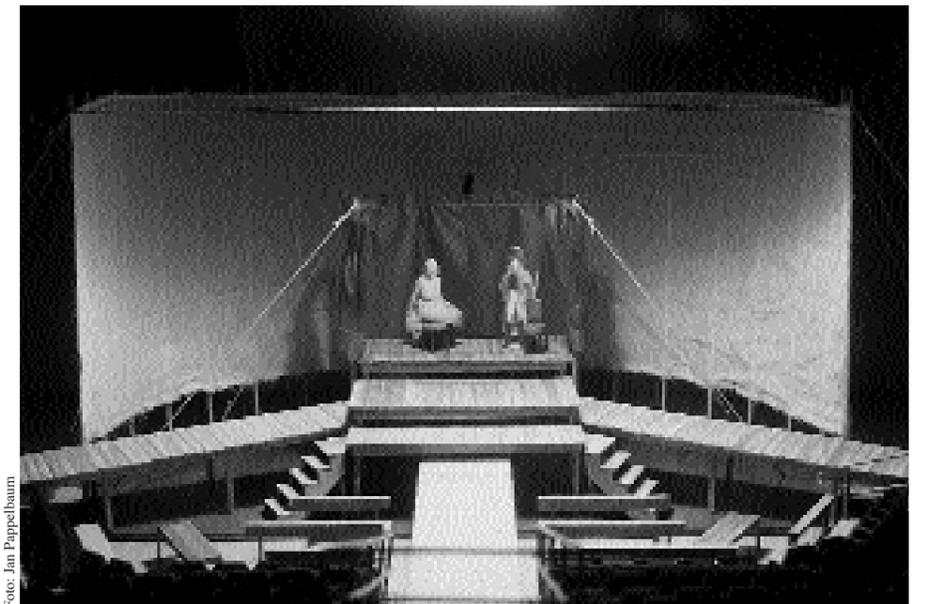


Foto: Jan Pappelbaum

MUSIKTHEATER · SCHAUPIEL · TANZTHEATER · KONZERT · PUPPENTHEATER

**THEATER
PLAUEN-ZWICKAU**

PREMIEREN 2001/2002

Musiktheater

TANNHÄUSER
Opern- und Singspiel

MARILYN
Musiktheater

OTHELLO
Opern- und Singspiel

CABARET
Musiktheater

BACCARDO
Opern- und Singspiel

Schauspiel

**MUTTER COURAGE
UND IHRE KINDER**
Schauspiel

DIE OLSENBADE
Schauspiel

DER ZERBRÖCHENE KRUG
Schauspiel

PIPPI LANGSTRUMPF
Schauspiel

SEIN ODER NICHTSEIN
Schauspiel

BUDDY - DIE BUDDY HOLLY STORY
Schauspiel

DER FRIEDEN
Schauspiel

Tanztheater

WEIßWEIßWEIß.TANZ-ON-LINE.DE
Tanztheater

EIN STUDIOBALLETTABEND

Besucherservice Jagt und Theater Plauen:
Theater Plauen - Theaterplatz 1 - 01701 Plauen - 0377 311-111

Ticket-Service theater-zwickau:
Theater Zwickau - Theaterplatz 1 - 03707 Zwickau - 0371 311-111

Pappelbaum hat schon an der Grundkonzeption der neuen Schaubühne mitgewirkt: die Räume leer und den Beton sichtbar zu machen. Hier können unterschiedliche Bühnenbildner ihre individuellen Varianten finden. Ein Problem sieht er darin, dass unter den neuen Stücken, auf die sich Ostermeier und Co spezialisiert haben, nur sehr wenige für den größten Saal geeignet sind, selbst bei „Personenkreis 3.1.“ hat man zusätzlich Passanten erfunden, um die Spielfläche zu füllen. Für den außerordentlich breit gefächerten Spielplan müssen ständig neue, kleinere Raumeinheiten geschaffen werden, die allerdings akustisch besser zu bewältigen sind als der große Saal.

Die Halle des Bockenheimer Depots (ehemals ein Straßenbahn-Depot) ist zwar besonders schön, wegen ihrer riesigen Dimensionen aber eigentlich ungeeignet für Theater. Den ganzen Raum in voller Länge zu bespielen, das hat nur Einar Schleef gewagt – und dabei gewonnen, mit seinen Monumentalinszenierungen vor gut zehn Jahren. Für die kleineren Produktionen des TAT musste das Haus gegliedert werden. Den Eingangsbereich hat Pappelbaum völlig neu gestaltet. Wenn man die Halle betritt, findet man links die Garderobe, rechts die Bar, beide leicht erhöht (auch hier also Podien). Die Bar ist ein Ort der Kommunikation. Es gibt wohl kaum ein Theater, wo die Zuschauer so viel Kontakt untereinander finden können (wenn sie wollen), aber auch zu den Schauspielern, die kurz nach der Aufführung an die Theke streben: jeden Abend Premierenfeier!

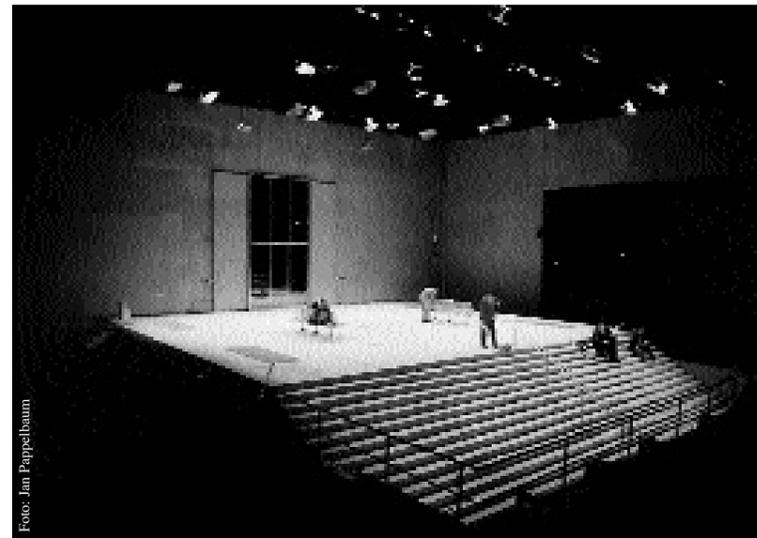
Für die Stücke, die im TAT seit Herbst 1999 gezeigt wurden, hat Pappelbaum einfache und praktikable Lösungen gefunden, die auch wegen der schwierigen Akustik nötig sind; manchmal verwenden die Schauspieler zusätzlich Mikroports. „Deutsch für Ausländer“ spielte direkt hinter dem Eingangsportal, im Foyer, zwischen Garderobe und Bar. Die Darsteller kamen (wie die Zuschauer) von der Straße herein durch die Glastüre und verschwanden am Ende wieder dorthin. Das Publikum saß auf einer Tribüne. Diesmal also ein umgekehrtes Podium, ein Kessel.

„Das Kontingent“ – auch in der Schaubühne und dort im großen Saal aufgeführt – fand dann wieder auf einem Podest statt, der intimere Rahmen in Frankfurt bekam der Inszenierung gut, sie gewann deutlich an innerer Spannung. Für das Ödipus-Projekt „Europa“ am TAT (Regie Robert Schuster) hat Pappelbaum eine nach hinten ansteigende Schräge gebaut, die sich im Laufe des dreiteiligen Abends immer mehr öffnet. Und für den „Ring des Nibelungen“ (ohne Wagners Musik, Regie Tom Kühnel) schuf er die Grundstruktur der Bühne, ein Puppenhaus mit unendlich vielen Zimmern in mehreren Stockwerken, das an eine seiner ersten Arbeiten erinnert, „Weihnachten bei Iwanows“ am Maxim Gorki Theater. Die detailverliebte Ausstattung der einzelnen Zimmer steuerte Rufus Didwiszus bei, der sonst vor allem für die Schaubühne arbeitet.

Jan Pappelbaums Ziel ist es, Inhalte und Architektur der Stadttheater hinter sich zu lassen. Das endgültige Bühnenkonzept entsteht bei ihm erst während der Proben, es wird ständig geändert, auch nach den Bauproben, während im Stadttheater das Bühnenbild in der Regel schon zu Beginn der Proben „stehen“ muss. Pappelbaum findet seine Lösungen nicht assoziativ beim Lesen eines Textes, sondern in der Auseinandersetzung mit den

Regisseuren und Schauspielern, denen er so viel verdankt wie sie ihm. Die größeren seiner so einfach anmutenden Bühnenentwürfe wären auch für normale Stadttheater kaum zu bewältigen. Die Umbauten oder Verwandlungen auf einer weitgehend leeren Bühne (etwa in „Faust 1.“) müssen auf den Zentimeter klappen, es gibt keine Schlupfwinkel für die Technik, wenn die Bühne dagegen voll ist, kann man viel mehr kaschieren. Manche Raumlösungen für die Schaubühne und TAT wären anderswo nicht zu realisieren, denn es wird gleich das ganze Theater mit umgebaut. So gingen bei „Personenkreis 3.1.“ die Schauspieler unter den Zuschauern ab, auch die Künstlergarderoben mussten dorthin verlegt werden.

Den Plan, „Dantons Tod“ in einer riesigen Arena spielen zu lassen, hat man dennoch aufgegeben, dieser erneute Umbau des Theaters hätte auch die Schaubühne überfordert. Stattdessen schuf Pappelbaum einen ganz einfachen Spielplatz, einen roten Kasten, Rundhorizont, Laufstege und Bodenklappen, der ein sehr leichtgewichtiges Spiel ermöglichen sollte, das dann von der Regie und den Schauspielern her so leicht nicht wurde. Bühnenkonzeption und Inszenierung kamen dagegen bei Roland Schimmelpfennig „Die arabische Nacht“ (Regie Tom Kühnel; ab Oktober auch im TAT) wunderbar zur Deckung. Entstanden ist eine einfache Bühne, die (wie Pappelbaum es sich wünscht) den Schauspielern dient, und doch alle poetischen Möglichkeiten in sich birgt. Ein Podest, im Hintergrund eine Wand mit einer Tür (der Wohnung, des Aufzugs, des Badezimmers), ein Stück Treppe, vorne ein



Die Bühne als Betonwüste: Jan Pappelbaums Architektur für Lars Noréns „Personenkreis 3.1.“ an der Berliner Schaubühne.

**7 Helden, 14 Heimkehrer,
8 Töchter, 5 Unfälle,
17 Entdeckungen, 34 Göttinnen,
1 Schafott, 65 Irrtümer,
8 Überfälle, 19 Eroberungen.**

Spielzeit 2001/2

Ein Sommernachtstraum 21. September 2001 | Feuergesicht 23. September 2001 | City Samples (Arbeitstitel) 2. November 2001 | Der Zauberer von Oz 16. November 2001 | Blitze, Popcorn, Windsturmreiter 14. Dezember 2001 | Gesäubert 18. Januar 2002 | „Wie schimmernde Tränen sind die Sterne durch die Nacht gesprengt“ 15. Februar 2002 | Ein Gegenwartsstück 28. Februar 2002 | Drei Schwestern 22. März 2002 | Werther in New York 19. April 2002 | Heinrich der Fünfte Außenprojekt 3. Mai 2002 | Die göttliche Flamme 24. Mai 2002 | Überraschungsproduktion Juni 2002 | Traumspiele 1. bis 9. März 2002 | Theater für die Ohren September 2001 | Meeting neuer Tanz 8. September 2001

Kartentelefon 0208-8578-184 · www.theater-oberhausen.de

**THEATER
OBERHAUSEN**